

# Dem Anschauen antwortet ein Angeschautwerden

*Ich durchstreife die Nacht mit meinen Augen  
ein See voller Träume  
nimmt mich auf*

*Blicke  
können Flammen sein  
im Lichtwind des Flusses*

Der 30. November des Jahres 2000 wird ewig in meinem Gedächtnis bleiben. An diesem Tag kam ich nach Peru. Ich kannte keine Menschenseele; sprach kein Wort Spanisch, war lediglich einer Intuition gefolgt, die mir sagte, dass hier etwas von mir verborgen liegen würde. Ich stand am Flughafen von Lima und fragte mich: Was tue ich hier? Mit meiner Vergangenheit hatte ich abgeschlossen. Ich wollte einen Sprung ins Neue. Die Fotografin, die ich bisher war, schien im Blick einer Sechzigstelsekunde erstarrt zu sein. Ich hatte mich nach und nach vom Leben entfernt, war distanziert und ungeduldig geworden und lies allein Ziele gelten. Sogar der körperliche Kontakt ging verloren. Mehr und mehr wurde ich in die Rolle der Zuschauerin gedrängt. Ich hatte mich ständig mit der Realität anderer Menschen beschäftigt, die unbewusst in einem gewissen Sinn auch eine Projektion meiner selbst waren ... Was war geschehen? Über fünfundzwanzig Jahre lang war die Fotografie eine Quelle der Inspiration und der Freude gewesen; jetzt bedeutete sie nur noch Stress. Ich war in einen Bildersog geraten, in dem allein Sehen zählte. Fotografen sind Blinde. Sie begreifen nicht, dass hinter der Oberfläche noch etwas anderes existiert. Sie trösten sich mit einer Illusion des Sehens, vermitteln den Eindruck, dass das, was sie ablichten, tatsächlich existiert. Dabei ist es im Augenblick, da sie auf den Auslöser drücken, schon vorbei. Das Leben ist ein Fluss, der alles unaufhörlich bewegt und verändert. Das Bewegliche ist das Bleibende.

Bezeichnenderweise war es ein Blinder, der das erste Foto machte: Nicephore Nièpce. Es zeigte einen Blick aus dem Fenster mit einem Schatten an der Wand.

In Peru erkannte ich sofort, dass ich in ein Land der großen Augen gekommen war. Nie zuvor habe ich Augen mit solch magnetischer Kraft gesehen. Aber auch nirgendwo sind mir so viele Blinde begegnet wie hier. Die Frau in mir mit dem erstarrten Blick ... Ich musste sie loswerden ...

Betrachtet man ein menschliches Auge aus nächster Nähe, wird man mit einem schwarzen Tunnel konfrontiert, nämlich da, wo die Iris ist. Das Innere verliert sich im Dunkeln. Wenn ich in mich hineinschaue, habe ich manchmal das Gefühl, ein riesengroßes, kosmisches Auge zu sein. Die Augen sind die einzigen Stellen des Körpers in Kugelform. In der Rundum-Projektion einer Kugel kreuzen sich Blicke auf vielfältige Weise. Blicke, die einzeln auch in verschiedene Richtungen gehen können – nach oben, nach unten, nach innen, nach außen, und obendrein auf verschiedene Zeitebenen. Sehende Augen sind kreisende Galaxien. Im Schlachthof sah ich einmal eine Tonne voll Viehaugen. Sie sahen wie Murmeln aus. Augen bildet der Körper erst am Schluss heraus; nach dem Eintritt in die Welt öffnen sie sich. Die Augen sind Hilfsmittel zur Orientierung. Das eigentliche Sehen aber findet im Gehirn statt. Das Vorderhirn denkt in Bildern, das Nachhirn in Tönen. Wir können auch mit geschlossenen Augen sehen. Das Sehen im Dunkeln bekommt allerdings eine andere Qualität. Es offenbart unsere eigene Welt. Ohne Grenzen. Ohne Urteil. Ohne Unterscheidung. In meinem Blick nach innen begegnen mir manchmal unverhofft die seltsamsten Gestalten. Als wären sie ein Teil von mir, beraten sie mich mit ihren Stimmen aus unbekannter Tiefe. Ein Flüstern im Meer der Erinnerung. Das Sehen nach innen lässt sich aber auch umgekehrt, nach außen, verfolgen. Aus der inneren Dunkelheit hinaus ans Licht. Dem Anschauen antwortet ein Angeschautwerden. Während ich von innen nach außen ein Gesicht anschau, wird mein Gesicht von jemand anderem auf dieselbe Art wahrgenommen. Aber was sehen wir wirklich? Das würde ich gerne wissen.

Nur Tote haben kein Gesicht. In Peru zerfiel mein Gesicht in tausend Stücke. Ich fand mich wieder im Erbe antiker Peruaner, die, wie ich, Gesichter festgehalten hatten. Nicht auf Fotos, sondern auf Textilien und Tontöpfen, in Stein und im Sand ... In Paracas, zum Beispiel entdeckte ich Gesichter auf Tüchern, mit denen man die Mumien bestattet hatte. In Tiahuanaco betrat ich eine antike Tempelgalerie mit 175 Steingesichtern. Gesichter aller Menschentypen waren dort dargestellt. Zu meiner Verblüffung spiegelten sie meine Idee von *Das unfassbare Gesicht* wider. Jemand anders hatte vor tausenden von Jahren das gleiche Konzept. Ich hatte nie zuvor Bilder dieser Galerie gesehen. Wie konnte eine solche Synchronisation zustande kommen? Ich hatte meinerseits eine serielle Technik gewählt, in dem ich Gesichter im gleichen Ausschnitt fotografierte, worin gerade Augen, Nase und Mund zu sehen waren. In der Tempelgalerie von Tiahuanaco waren die in Stein gehauenen Gesichter im selben Ausschnitt dargestellt. Durch diesen strengen Ausschnitt entstand ein eigenartiger Effekt. Aus welchem Material die Gesichter auch immer gestaltet sein mochten - ob aus Stein, Fleisch, Rinde oder Ton - in einem Punkt waren sie alle gleich: Sie bestanden aus sieben Löchern – den Ein- und Ausgängen des Gehirns. Die ganze Wahrnehmung geschieht über diese sieben Öffnungen im Kopf. Durch die Ohren kommt die Welt in uns hinein. Mit den Augen gehen wir in die Welt. Im Unterschied zum Hören ist das Sehen jedoch vom Selbst beeinflusst. Was ich sehe, ist in Wahrheit nicht das, was ich vermeine zu sehen. Die Perspektive des Raumes täuscht. Sie existiert nur in den Augen. Nicht in den Ohren. Nicht in der Nase. Die Formen und Begrenzungen, die das Auge wahrnimmt, existieren in Wirklichkeit nicht. In den Augen spiegelt sich die Welt, wie wir sie sehen wollen, nicht wie sie ist. Deshalb können hundert Menschen dasselbe erleben und trotzdem sieht jeder etwas anderes.

Alles, was existiert, existiert jetzt. Nur das Erleben im Jetzt ist wirklich. Alles andere ist Schein. Entweder noch nicht da oder schon vorbei. Im Jetzt bin ich. Nicht im Morgen. Ich bin auch nicht im Gestern. Überhaupt ist das psychologische Phänomen der Wahrnehmung interessant. Es lässt mich zweifeln, ob es die Welt da draußen überhaupt gibt. Ist nicht die Schöpfung etwas, was jeden Augenblick geschieht? Die meisten Menschen glauben, dass Gott die Welt vor langer Zeit erschaffen hat, und begreifen nicht, dass sie selbst die Schöpfung sind. Sie findet täglich in jedem von uns statt. Aus Erfahrung weiß ich, dass es ein energetisches Sehen gibt, welches nicht von den Augen abhängig ist. Das innere Auge sieht auf andere Art, eben im energetischen Sinn. Es ist nicht eine Wahrnehmung von Objekten, sondern mehr von Farbe, Energie und Licht. Das war mir schon aufgefallen, als ich die sozialen Fotos machte. Ich hätte sie gar nicht machen können, wenn ich nur auf das geachtet hätte, was ich physisch gesehen habe. Ich nahm aber auf, was ich fühlte, was sich mir intuitiv offenbarte. Alle meine Bilder sind so entstanden. Sie kamen aus meinem tiefsten Inneren. Ich könnte nicht sagen, woher. Ich weiß nur: Spiegelbilder und Bilder haben etwas Magisches. Ihre Quelle ist unbekannt. Ich merkte irgendwann, dass sie Wirklichkeit wurden, das heißt, dass sie ihre Entsprechung im Außen fanden, sich verwirklichten. Vorstellung und Traum sind Schwestern der Wirklichkeit. Letztendlich ging es mir nur noch darum, Energiebilder zu schaffen. Ich benutzte die äußere Welt, um innere Bilder darzustellen. Auf meinen Reisen rund um die Welt bediente ich mich bestimmter Orte, weil sie Aspekte enthielten, die auch in mir vorhanden waren. Ich war mit ihnen in Resonanz. In meinen Fotos geht es nicht um New York, Kairo oder Lima. Es geht um den Geist. Künstler sein, das heißt für mich, dem Geist nahe zu sein. Da wirken ungeheure Kräfte, die einen verbrennen können. Ich sehe den Geist in der Musik, in der Poesie und in der Malerei. Nur die Fotografie scheint noch der althergebrachten Idee verhaftet, wirklichkeitstreu sein zu wollen.

Bevor ich in den Norden Perus gereist bin, wusste ich nicht, dass diese Gegend berühmt ist für ihre Seher. Es gibt dort viele Schamanen. Ich lernte auch bald einen der Söhne eines berühmten Moche-Schamanen kennen, der später mein Mann wurde. Auf Anhieb hatte ich mich mit seiner Familie verstanden. Wir waren Gleichgesinnte. Mein Leben bekam durch ihren Einfluss einen neuen Schriff. Durch sie kam ich in Berührung mit einer von alters her überlieferten Schule des Sehens. In dieser gibt es keinen Unterschied zwischen Vision, Traum und Wirklichkeit - alle diese Ebenen gehen nahtlos ineinander über. Man kann sie nicht trennen. Sie sind ganz einfach verschiedene Wahrnehmungsebenen von ein und demselben Geist. Energie kann man nicht sehen, nicht riechen, nicht schmecken. Sie ist unfassbar. Genau da beginnen die Schwierigkeiten, denn das Unsichtbare ist ebenso wirklich wie das Sichtbare, denn ich lebe danach. Die Gefühle, zum Beispiel, sind unsichtbar. Auch die Gedanken, obwohl sie wirklich sind. In Deutschland war mir diese Qualität des Lebens nicht lebbar. Zwar war sie in meinen Bildern, nicht aber in meinem Leben. Jetzt wollte ich das Geistige in meinem Alltagsleben haben.

Die Moche-Kultur gehört zum antiken Erbe Perus. Ihr großes Imperium war im Norden angesiedelt. Beeindruckende Adobe-Pyramiden und Goldschmiedekunst sind bis heute erhalten. Auf unzähligen Keramiken hinterließen sie eine Symbolschrift, die den heutigen Nachfahren noch geläufig ist. Durch sie offenbarte sich mir ihre alte Philosophie.

Nach der Überlieferung der Moches wird der Geist der Erde als Schlange dargestellt: Amerika ist der Kopf. Peru sind die Augen. Europa ist der Hals mit dem Klangzentrum; Ägypten stellt das Herz dar; Afrika ist der Magen; China die inneren Sexualorgane. Der Schwanz vereinigt sich mit dem Kopf, und so ergibt sich ein perfekter Kreislauf ... Diese Überlieferung bestätigte mir nun, was ich schon lange geahnt hatte; ich war unter meinesgleichen, unter Menschen, die wie ich vom Sehen geführt wurden. Allerdings waren ihre Augen die von Träumern. Wie zuvor, lebte und arbeitete ich mit den Menschen und Dingen, die ich fotografierte. So kam es, dass ich eines Tages mit dem „Steintest“ konfrontiert wurde. Der Dorf-Schamane bat jemanden, der zu ihm gekommen war, aus einem Stein zu lesen. Das, was er offenbarte, kam absichtslos aus der Tiefe seines Unterbewusstseins. Er hatte sich auf den Stein projiziert, ohne es zu merken. Tat ich nicht Ähnliches? Ich schärfte meine Wahrnehmung und merkte, sobald ich mein Inneres auf ein Gegenüber projizierte, entstanden verwirrende Situationen. Bis ich begriff: Ich kann mich selbst nicht sehen. Nur im Spiegel des anderen erkenne ich mich. Die Familie des Schamanen, in der ich bis heute lebe, spiegelte mich absichtslos, weil sie eben genauso waren wie ich. Ihre Fehler waren meine. Sie spiegelten mich auf Schritt und Tritt. Man brauchte mich nur nachzuahmen, um die Wirkung zu sehen. Sie ist ungeheuerlich. Letztendlich waren es diese Spiegelungen des alltäglichen Lebens, die meine Wahrnehmung grundlegend veränderten. Was immer ich wahrnehme, hat auf geheimnisvolle Weise mit mir zu tun. Auf einer psychologischen Ebene hat alles, was einem in der Welt begegnet, eine Entsprechung zum eigenen Selbst. Auch die Kraft des Sehens der Schamanen rührt daher, dass sie das, was sie in anderen wahrnehmen, von sich selber kennen. Der Weg zum anderen geht über sich selbst. Jedes Urteil ist ein Urteil über sich selbst. Als ich aufhörte zu projizieren, zeigte sich mir das Leben von der prächtigsten Seite. Endlich konnten die Dinge so sein, wie sie sind. Mich inbegriffen.

Die antiken Moches waren versessen auf Gesichter. Sie haben eine erstaunlich umfangreiche Galerie von Gesichtern hinterlassen, größtenteils in Form von Keramikporträts. Die Gesichter sind plastisch und detailgetreu dargestellt und muten fast fotografisch an. Sie hatten dieselbe Obsession, alles im Bild festhalten zu wollen, wie wir heute. Als ahnten sie ihren Untergang. Die Moche - Kultur verschwand auf unerklärliche Weise, wie die der Mayas, im 8. Jahrhundert. Allem Anschein nach hatten sie freiwillig ihre Städte verlassen. Seit ich mich mit ihrer Geschichte befasse, lässt mich diese Frage nicht mehr los: Was veranlasste ein ganzes Volk, Hab und Gut in der Erde zu vergraben; Tempel, Pyramiden und Götterbilder mit Lehm zu verschütten und fortzuziehen?

Die Keramikporträts wurden durch einen Zufall tausendfünfhundert Jahre später entdeckt. Italienische Einwanderer, die im Norden Perus Zuckerrohr anbauten, fanden sie zufällig auf ihren Feldern. Sie hatten selbst ihr Heimatland verlassen. Genauso wie ich. Wenn ich die heutigen Nachfahren der Moches nach dem Grund frage, antworten sie, dass sie ihre Städte verlassen hätten, um anderswo neu zu beginnen. Ihrer Überzeugung nach geht die normale Entwicklung der Menschheit vom ursprünglich reinen Zustand in den Zerfall über. Am Ende stehen Korruption und Krieg. Das Verlassen ihrer Heimatstädte schien ihnen die einzige Lösung, diesem Ende zu entkommen und an einem neuen Ort von vorn zu beginnen ...

Ich stand am Meer und hörte der Brandung zu. Mein Kopf war leer. Einen Moment überfiel mich der Gedanke, die Negative des *unfassbaren Gesichtes* ins Meer zu werfen.

Gundula Schulze Eldowy